

Dem Gedenken des "Dreizehnlinden"-Sängers

Autor(en): **Stintzi, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **41 (1963)**

Heft 10

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1032088>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vor 150 Jahren

Dem Gedenken des «Dreizehnlinden»-Sängers

Am Stephanstag 1813 ist Friedrich Wilhelm Weber, der grosse Dichter, der Sänger des Epos «Dreizehnlinden», geboren. War es gestern? Noch denke ich an jenen Heiligen Abend vor einem halben Jahrhundert. Unter dem brennenden Weihnachtsbaum, dem Boten unserer Vogesen, lag das Geschenk meiner Eltern selig, mein liebes Epos «Dreizehnlinden». Es hat einen Ehrenplatz noch heute in meiner Bibliothek.

Ja, das war die Zeit, als wir schwärmten für Elmar und seine Geliebte, als wir das Epos so vielmal lasen, dass uns diese Verse durch den ganzen Tag begleiteten, dass wir immer wieder für uns des «Priors Lehrsprüche» sagten und uns begeisterten am Wirken der braven schwarzen Mönche. «Dreizehnlinden» — unsere Jugend kennt dieses Epos nicht mehr, aber wir älteren Semester, die wir vor fünfzig Jahren Sekundaner waren, wir haben diese Lehrsprüche mitgenommen ins Leben, und heute denken wir dankbar an den Dichter, der vor 150 Jahren der Welt geschenkt wurde und der ein gottbegnadeter Dichter gewesen. Dankbar — ja. Das wird mancher empfinden, der Weber nicht nur gelesen, sondern erlebt hat und der ihm Begleiter war durch sein bisheriges Leben.

Es war in der Kulturkampfzeit, als Weber, ein Sohn der «roten Erde», wie Annette von Droste-Hülshoff, ein Arzt, dessen Beruf doch mit Poesie nichts gemein hat, plötzlich vor die Öffentlichkeit mit seinem Epos «Dreizehnlinden» trat. Eine kulturelle Tat. Denn mitten in einer Zeit, in der man mit einem Lächeln die Beteiligung der Katholiken im kulturellen Leben abtun wollte, bewies Weber das Gegenteil. Die Katholiken waren reif, um ihre Aufgabe zu übernehmen. Das bewies «Dreizehnlinden». Es war das Preislied auf das Wirken und Beten der Benediktiner des Klosters Corvey in Westfalen, denn «Dreizehnlinden» ist Corvey, aber auch das Heldenepos der Sachsen, die jahrelang sich Karl dem Grossen nicht unterwerfen, sich dem Kreuz der Franken nicht beugen wollten. Das Epos vom Kampf des Heidentums gegen das Christentum. Der Bluttag von Verden, das dunkle Blatt im Leben Karls des Grossen überstrahlt in Webers Epos die Caritas, «das Christenmädchen», die Liebe des Priors zu dem wunden Elmar. Und diese Liebe besiegt allen Hass in der Seele des wilden Sachsen, führt ihn zur Läuterung, legt seine Hand in die Hand der fränkischen Braut. Webers Epos, geschrieben mit dem begnadeten Talent des Dichters,

durchweht von reinster Poesie, ein Sang auf alles Gute und Schöne und Reine, war und bleibt eine Grosstat in kampferefüllten Tagen. Sein Epos öffnete der katholischen Belletristik die Tore zum Eintritt in die deutsche Literatur. Ohne ihn keine Blütezeit dieser Belletristik. Ohne ihn kein «Hochland», keine Handel-Mazetti, kein Peter Dörfler und wie sie alle heissen, die ihren Namen ehrenvoll eingeschrieben haben in die Geschichte der deutschen Literatur.

Dankbar gedanken wir, die älteren Semester, des «Dreizehnlinden»-Dichters. Er hat das Preislied auf Corvey gesungen, aber könnte «Dreizehnlinden» nicht Murbach sein? «Preis den braven, schwarzen Mönchen, Preis den wackeren Kuttenträgern!» Immer, wenn ich unter dem Torbogen von Murbach vor mir die rosenfarbene Abteikirche emporstreben sehe, umrahmt von unseren Bergen, dann denke ich an «Dreizehnlinden». Keiner hat je das Klosterideal schöner besungen, keiner die kulturelle Arbeit der Mönche treffender und inniger gepriesen als der Landarzt Friedrich Wilhelm Weber. Und keiner hat das Frühlingslied nach langer Winterzeit begeisterter angestimmt als er mit seinem «Wonnig ist's in Frühlingstagen nach dem Wanderstab zu greifen.» Wie vielmal haben wir für uns oder mit unseren Wandergefährten diese Zeilen wiederholt, wenn wir zum ersten Mal wieder zum Wanderstab griffen und in unsere Berge zogen! Und keiner hat so tiefe Weisheit in einfache Zeilen gelegt, wie Friedrich Wilhelm Weber in des Priors Lehrsprüchen von der Freiheit als dem Zweck des Zwanges, vom Verzeihen, als dem schwersten aller Opfer, von dem Sich-Selbst-Bezwingen als des Christentums schwerster Forderung und dem schönsten aller Siege.

Friedrich Wilhelm Weber, der 1894 aus diesem Leben schied, hat noch andere Werke verfasst, Gedichtbände, von denen der eine den Titel «Marienblumen» trägt und ein zweites Epos «Goliath». Sie sind weniger bekannt als sein «Dreizehnlinden», und doch finden sich auch hier Perlen echter, reiner Dichtkunst. Ich denke an jenes tiefe Gedicht vom Stromer, den man tot gefunden auf der Landstrasse, erfroren, und den man ins Spritzenhaus aufgebahrt hat. Aber werft keinen Stein auf ihn! Wir alle sind Schächer, wir alle sind Landstreicher, arme Menschen. Das war Friedrich Wilhelm Weber. So steht er vor uns, der ideale Landarzt, der gottbegnadete Dichter, der feinfühligste Mensch. Sein Epos «Goliath», das in Norwegen spielt, ist das Seitenstück zu «Dreizehnlinden», ist literarisch genommen so wertvoll wie dieses. Das Hohelied auf das vierte Gebot. Goliath und das Mädchen, das er liebt, entsagen ihrer Liebe, weil der Vater gegen diese Verbindung war. Aus rein materiellen Gründen. Aber eine jede Wolke hat auch ihre Sonnenseite, meint Goliath zum Schluss. Seine Wolke hiess Entsagung, die man lernt nach hartem Kampf, die Sonnenseite aber ist Ergebung und ist Friede. Passt dieses Epos noch in unsere materialistische Welt, in unsere Zeit, die nur noch von Atom- und Ausleben schwärmt? Lacht man nicht selbst in gebildet sein wollenden Kreisen über solche Verse? Und doch hat Webers Philosophie die Zeiten überdauert; was er schreibt, bleibt sieghaft wahr, wenn auch die Weltmeinung sich ändert, wenn wir auch seit Jahrzehnten eine Revolution der Werte mitmachen. Webers Sätze sind Granit und bleiben es.

Vieles hat er uns, den älteren Semestern, mit ins Leben gegeben, seitdem wir ihn zum ersten Male begeistert gelesen. Und für dieses Gute und Schöne und Bleibende wollen wir ihm heute danken. Wir, denn ich weiss mich einig mit vielen, die in Zillisheim oder im Strassburger Bischöflichen oder sonstwo als Schüler sassen. «Betet für den armen Schreiber», schliesst der Sang von «Dreizehnlinden»! So steht es geschrieben am Ende des grossen Epos. Und so legen wir unsern Dank in ein inniges Gebet in dieser Gedenkstätte an den, dessen «Dreizehnlinden» damals unter dem brennenden Weihnachtsbaum lag und seither einen Ehrenplatz einnimmt.

Paul Stintzi, Mülhausen

Elsässer in Schweizer Benediktinerklöstern

Ganz zufällig fanden wir im 4. Band der Professbücher der Benediktinerabteien der Schweiz, die der Einsiedler Historiker P. Rudolf Henggeler veröffentlicht hat, zahlreiche Namen von Elsässern, die in diese Klöster eingetreten waren.

In der weitberühmten Abtei Disentis im vorderen Rheintal in Graubünden stiessen wir auf einen P. Benedikt Gessler aus Masevaux († 1674) und auf P. Martin Meyer, der aus Ensisheim stammte, dessen Vater aber ein gebürtiger Hirtzbacher war. P. Martin kam später nach Murbach, wo er 1688 starb.

Der Luzerner Propst des Stiftes St. Leodegar, das in seinem Ursprung eng mit Murbach verbunden gewesen, Heinrich von Schauenburg, war Freiherr auf Schloss Pflixburg und Konventuale in Murbach gewesen. Er leitete das Stift 1332—1343. Die Herren von Schauenburg waren reich begütert im Elsass, doch stammten sie aus der Gegend von Oberkirch (Baden). Propst Peter von Ostein (1427—1428) war ein Elsässer. In der Nähe von Issenheim, Richtung Merxheim, stand früher das Dorf Ostein, das 811 zum ersten Mal genannt wird. Murbach war hier begütert seit dem 9. Jahrhundert. Die Kirche von Ostein war dem heiligen Bartholomäus geweiht, jenem Apostel, dessen Verehrung besonders den Grafen vom Nordgau-Egisheim angelegen war. Vermutlich ist dieses Dorf im Dreissigjährigen Krieg zerstört worden. Nach dem Dorf nannte sich die Adelsfamilie von Ostein; die Edlen von Ostein waren Vasallen der